Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen

Band: 58 (1987)

Heft: 12

Artikel: Ferientage im bündnerischen Münstertal : "Ich bin der Unruh tiefe Ruh" : auf den Spuren des Dichterpfarrers William Wolfensberger

Autor: Bärtschi, Christian

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-810639

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ferientage im bündnerischen Münstertal

«Ich bin der Unruh tiefe Ruh.»

Auf den Spuren des Dichterpfarrers William Wolfensberger

Von Christian Bärtschi, «Weissenheim», Bern

Wer von Zernez herkommend den Nationalpark durchquert und auf den 2152 m hohen Ofenpass gelangt, dem eröffnet sich ein liebliches, stilles Tal: das Münstertal oder, wie es auf rätoromanisch heisst, das Val Müstair, das sich im Osten gegen das Südtirol hinzieht.

Die einzelnen Orte, fast ausnahmslos aufgereiht an der breiten, gut ausgebauten Landstrasse, tragen klingende Namen und sind rasch aufgezählt: Tschierv, Fuldera, Valchava, Santa Maria, Müstair (Münster). An der linken Talseite, auf einer Sonnenterasse gelegen, befindet sich das 1900 m hoch gelegene Lü; auf dem Prospekt vernimmt man, es sei dies «die höchstgelegene politische Gemeinde Europas».

Die Talseiten sind vorwiegend mit Lärchenwald bewachsen; die Waldgrenze ist hier aber etwas höher gelegen als bei uns im Bernbiet. Etwa auf 2200 m tritt die Bewaldung langsam zurück. Hier beginnen die ausgedehnten Alpweiden.

Die oben erwähnten Dörfer sind sauber und schmuck, mit typischen Bündner- bzw. Engadiner-Steinhäusern. Kaum ein Neubau, der die harmonischen Dofbilder stören würde (sieht man vom neuen Spital zwischen Santa Maria und Müstair ab). Auffallend ist die farbenprächtige Bemalung der einzelnen Häuser. Die meisten von ihnen waren ursprünglich Bauernhäuser. Fast jede Fassade trägt einen Sinnspruch, einen Besinnungs-Spruch. Am Haus in Valchava, in welchem wir während einer Woche zu Gast sind, steht zu lesen:

La giassa ais stipa
at ferm' ün mumaint
la prescha dal muond
nu't renda cuntaint –

Was in freier Übersetzung etwa heissen mag:

Die Gasse ist steil –
Wandrer, einen Augenblick verweil',
die Unrast dieser Welt
den Durst nach Glück nicht stillt'

Von Santa Maria, dem alten, ehrwürdigen Hauptort des Münstertals, gelangt man über den Umbrailpass (2501 m) nach Italien (Bormio, Merano). Ein Abstecher auf den 3032 m hohen Piz Umbrail lohnt sich. Von der Passhöhe führt eine Strasse aufs 2843 m hohe, italienische Stilfserjoch (Giogo dello Stelvio) – ein lautes, mondänes, hochalpines Touristenzentrum. Das Stilfserjoch ist auch Ausgangspunkt für Sommerskifahrer; Lifte schleppen die auch im Sommer angefressenen Skifahrer auf die weit über 3000 m hohen Spitzen . . .

Die Strasse vom Stilfserjoch ins Valle di Trafoi ist steil und kurvenreich: Nicht weniger als 46 Haarnadelkurven sind zu bewältigen. Fast fehlt einem vor lauter Kurvenfahren die Zeit, das prächtige Ortler-Massiv mit seinen tief ins Tal hängenden Gletschern gebührend zu bewundern . . . Hier sind wir im Gebiet der berühmten italienischen (südtirolischen) Skikünstler; in der Nähe von Trafoi macht eine stolze Aufschrift auf das Geburtshaus von Gustav Thöni aufmerksam.

Fährt man die talwärts führende Strasse weiter, gelangt man schliesslich nach Glorenza. Von hier aus sind es nur wenige Kilometer bis Müstair, ans untere Ende des Münstertals.

*

Der Entschluss, in diesem Sommer ein paar Ferientage im graubündnerischen Münstertal zu verbringen, war nicht ganz zufällig. Neben den landschaftlichen Schönheiten, die das (für uns) abgelegene Tal zu bieten versprach, waren es vor allem zwei Dinge, die uns bewogen, diese Orte aufzusuchen:

Da ist einmal das Dorf Münster selber mit seinem Kloster, das uns vor allem in kunsthistorischer Hinsicht interessierte. Und dann – und vielleicht war dies sogar der Hauptgrund unseres Münstertalbesuches – fühlte ich mich schon seit Jahren gedrängt, nach Spuren William Wolfensberger, des zürcherischen Dichterpfarrers, der von 1889 bis 1919 lebte und während dreier schwerer Jahre (1914–1916) im Münstertal ein Pfarramt betreute, zu suchen . . .

1. Das Dorf Münster und sein Kloster

Der Flecken Münster/Müstair (und das ganze Tal) verdankt seinen Namen dem *Kloster St. Johann* (lat.: *monasterium* = Kloster). Das Kloster St. Johann ist der bedeutendste Kirchenbau vor der Jahrtausendwende in der Schweiz. Der überragende kunsthistorische Wert der Klosteranlage ergibt sich vor allem durch die karolingische *Dreiapsidenkirche* mit ihren einzigartigen Wandmalereien. Das Kloster wurde nach der Legende von Karl dem Grossen im späten 8. Jahrhundert gegründet. Eine lebensgrosse Statue des vermutlichen Begründers ist noch heute im Innern der Kirche zu sehen. Ursprünglich ein Männerkonvent des Benediktinerordens, wurde es im 12. Jahrhundert zu einem bis in die Gegenwart bestehenden Frauenkloster. An die 20 tätige Nonnen bilden hier heute eine Lebens- und Arbeitsgemeinschaft. Neben den für Laien unsichtbaren und stillen gottesdienstlichen und klösterlichen Verrichtungen sind die Nonnen aber auch im

äusseren Leben tätig: sie unterhalten den Kindergarten des Dorfes, pflegen einen Garten und betreiben eine kleine Landwirtschaft. Weithin bekannt und berühmt sind ihre Stickereien und die Herstellung farbenprächtiger Trachtenkleider.

Der Tagesablauf im Frauenkloster Müstair – er beginnt täglich um 04.30 und endet zirka um 20 Uhr – hat sich im Verlaufe der Jahrhunderte wohl kaum verändert. «Ora et labora» – ein Stück lebendigen Mittelalters, das in unser ach so aufgeklärtes Jahrhundert hereinragt . . .

Wie bereits angedeutet, ist die Klosteranlage aber vor allem in kunsthistorischer Hinsicht von ausserordentlicher Bedeutung. 1983 hat der «Conseil International des Monuments et des Sités» das Kloster St. Johann in das Unesco-Register der bedeutendsten Kulturgüter der Welt eingetragen. Das Kloster wird damit in eine Reihe mit Chartres, Versailles und anderen ausserordentlichen Kulturgütern gestellt.

Der heutige Besucher der Klosterkirche sieht sich allerdings mit keinem einheitlichen malerischen Schmuck konfrontiert. Im Gegenteil: Auch der Laie unterscheidet zunächst zwei typische Stilrichtungen, wobei er sofort feststellt, dass ältere, vorwiegend in einem Rotton gehaltene Fresken übertüncht und zum Teil mit leuchtend bunten Farben übermalt worden sind. Die Kunsthistorikerin Marèse Sennhauser-Girard lüftet in einer interessanten Studie («Die Ausmalung der Klosterkirche von Müstair», Swissair-Gazette, 8/86) das Geheimnis: Die ursprüngliche grossartige Ausmalung erfolgte in *karolingischer* Zeit, die leuchtend farbigen Teile sind *spätromanischen* Ursprungs. Ein karolingischer, die ganze Kirche unter dem Dach umziehender Bildstreifen mit Szenen aus dem Leben Davids, wurde bereits zu Beginn unseres Jahrhunderts sorgfältig losgelöst und ins Schweizerische Landesmuseum überführt. Erst 1947–1952 wurde die sich teppichartig über alle Kirchenwände ziehende karolingische Bemalung freigelegt. Der unterschiedlich erhaltene, sehr umfangreiche Bildzyklus umfasste ursprünglich 82 rechteckige Felder; besonders interessant ist hier die älteste bekannte Monumentaldarstellung eines Jüngsten Gerichts.

Nach der Umwandlung des Männerklosters in ein Frauenkloster wurde die Ostpartie der Kirche im 12. Jahrhundert neu, aber zum Teil mit der gleichen Thematik ausgemalt. Es sind dies die sogenannten spätromanischen Wandmalereien. Die Darstellungen von Szenen aus der Apostelgeschichte und von Heiligenlegenden sind äusserst lebendig und farbenfroh, wobei die «italobyzantinischen Züge» (Sennhauser) besonders auffallen und sogar etwas fremdartig anmuten.

Besonders interessant ist übrigens ein an der Nordwand eingelassenes Stuckrelief, die Taufe Christi darstellend. Eine vorsichtige Datierung nennt das Jahr 1087 als mögliches Entstehungsjahr, wobei aber auch hier deutliche Anklänge an die karolingische Kunst erkennbar sind.

*

Es ist klar, dass ein kunsthistorisch so bedeutendes Zentrum wie das Kloster St. Johann in Müstair ausserordentlicher Pflege bedarf. Eine notwendige, sach- und fachgerechte Renovation würde aber bedeutende Summen erfordern. Bei der Führung durch die Kirche und das Kloster wurde die Zahl von einigen Millionen genannt. Ob es gelingen wird, die finanziellen Mittel zusammenzubringen, um diese frühmittelalterliche Anlage vor drohendem Zerfall zu retten?

Eine ausgezeichnete kunst- und kulturhistorische Darstellung des Klosters St. Johann in Müstair findet sich übrigens im 1. Band des «Kunstführers durch die Schweiz», Bern (Wabern) 1975 [6].

*

Täglich um 17.15 Uhr singen die Nonnen in der Klosterkirche die Vesper. Allerdings sind sie dabei auf der Empore, den Blicken der Kirchenbesucher entzogen. Aber ihre Lobgesänge erreichen uns auch so – und stimmen uns still und besinnlich. Später sehen wir die schwarz gekleideten Schwestern dann auch bei der Arbeit. Die einen hantieren mit Sense, Gabel und Rechen, andere jäten oder bewegen sich mit Spritzkannen zwischen den Gartenbeeten . . .

2. Der Dichterpfarrer William Wolfensberger (1889–1918)

Zwischen 1914 und 1916 war der junge William Wolfensberger, gebürtiger Zürcher, Pfarrer im bündnerischen Münstertal. Das Münstertal ist, vom Ofenpass bis Santa Maria, vorwiegend reformiert; Münster selber, mit seinem traditionsreichen Kloster, ist katholisch.

William Wolfensberger war ein besonderer Pfarrer, der dem üblichen Bild eines Pfarrherren nicht entsprach. Dafür schrieb er, neben der Betreuung seines Pfarramtes, Geschichten und Gedichte. Seine zwar sehr gehaltvollen, aber oft dunklen Erzählungen fanden allerdings nicht lauter Bewunderer, besonders dann nicht, wenn sich Gemeindeglieder in den für sie oft nicht nur schmeichelhaften Texten wiederzuerkennen meinten. (Wer denkt dabei nicht an den Dichter-Pfarrer Jeremias Gotthelf, dem in seiner Gemeinde ein ähnliches Schicksal zuteil wurde?).

William Wolfensberger war Seelsorger in Fuldera. Aber auch Lü und Tschierv gehörten zu seinem Pfarrkreis; in drei Kirchlein hatte er also abwechslungsweise zu predigen.

Zu seiner *Biographie:* 1919 schreibt Wolfensberger an seinen Verleger in Berlin: «Es wäre mir ein Vergnügen, Ihnen eine ausführliche Biographie senden zu können, denn ich bin selber wundrig, wie bei mir manches noch herauskommt . . . Was (. . .) bis heute an Taten und 'Werken' geschehen ist, ist rasch umzirkelt, und ich will es Ihnen nicht vorenthalten. Ich bin am 17. Juni 1889 in Zürich-Hottingen als Sohn eines Kaufmanns geboren. In Zürich verlebte ich meine hie und da etwas herzkranke Kindheit . . . Anno 1913 schletzte mit dem Staatsexamen das harte Paradiestor der Wissenschaft hinter mir zu, und auf meinen Papieren verbrieft hatte ich die nötige Sigille, die mich zum kirchlichen Staatsdienst von nun an berechtigten . . . Ich trat darum 1914 im bündnerischen Münstertal in das Pfarramt und verliess diesen unwirtlichen Bergposten 1916, gewissermassen infolge einer starken Erkältung.» [1]

Einführung in die Arbeit mit Betagten im Heim

In Zusammenarbeit mit dem Institut für Angewandte Psychologie Zürich führt der Verein für Schweizerisches Heimwesen VSA den Kurs «Einführung in die Arbeit mit Betagten im Heim» wieder durch. Dieser Einführungskurs, der vom 22. Februar bis zum 31. Oktober 1988 dauert (27 Montage zu je vier Stunden), richtet sich an folgende Interessenten:

- Personen ohne Heimerfahrung, welche sich im Sinne eines Zweitberufs auf die Übernahme eines Heims oder einer andern Institution zur Betreuung Betagter vorbereiten möchten
- Mitarbeiter von Alters- und Pflegeheimen in Kaderposition
- Vertreter von Heimträgerschaften und Mitglieder von Heimkommissionen, die sich mit der Problematik der Altersarbeit vertraut machen wollen
- Leiter/innen von Kleinheimen (Pensionen) der Betagtenpflege mit weniger als fünf Mitarbeitern (inklusive Heimleitung)

Der Einführungskurs bildet unter Umständen eine gute Vorbereitung auf den VSA-Grundkurs für Heimleitung.

Themenkreise:

Die Situation des alten Menschen
Körperliche Veränderungen im Alter
Psychische Veränderungen im Alter
Grundlegende Methoden der Betreuung alternder Menschen
Probleme der Animation

Kursort: Institut für Angewandte Psychologie Zürich, Merkurstrasse 43, 8032 Zürich (Eingang Minervastrasse 28–30).

Kursleitung: Max Moser, dipl. Psychologe, IAP, Paul Gmünder, VSA, sowie weitere Mitarbeiter des Instituts für Angewandte Psychologie und Gastreferenten des VSA.

Kurskosten: Fr. 2050.–
12 % Ermässigung für Teilnehmer(innen) aus VSA-Heimen mit persönlicher Mitgliedschaft
9 % Ermässigung für Teilnehmer(innen) aus VSA-Heimen
3 % Ermässigung für Teilnehmer(innen) mit persönlicher VSA-Mitgliedschaft.

Die Teilnehmerzahl ist beschränkt. Bewerber werden auf ihre Eignung überprüft (Mindestalter 25 Jahre). Folgende Kurstage (jeweils Montag von 09.00 bis 13.00 Uhr) sind vorgesehen:
22. und 29. Februar 1988; 7., 14. und 21. März; 11., 18. und 25. April; 2., 9., 16. und 30. Mai; 6., 13. und 20. Juni; 15., 22. und 29. August; 5., 12., 19. und 26. September; 3., 10., 17., 24. und 31. Oktober 1988.

Nähere Auskünfte und Kursunterlagen sind beim Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, Telefon 01 252 49 48, erhältlich.

Anmeldeschluss: 31. Dezember 1987.

Dem wäre an äusseren Daten beizufügen: 1917 tritt Wolfensberger im st. gallischen Rheineck ein neues, sein letztes Pfarramt an. Aber bereits Ende 1918, noch nicht dreissigjährig, stirbt er an der Grippe, die damals in unserem Lande so viele Opfer gefordert hat.

Fuldera.
«Wir Kinder hatten ihn gern.»

Fuldera. Wir besichtigen die 1708 erbaute schlichte Kirche. Der Kirchturm, oben achteckig, trägt einen Zwiebelhut. In dieser Kirche hat William Wolfensberger in den ersten Jahren des 1. Weltkrieges gepredigt, in diesem Dorf hat er gelebt und gewirkt. Auch das Pfarrhaus ist in diesem kleinen Münstertal-Dorf schnell gefunden: heute ein stattliches, schmuckes Bündnerhaus. Ein Spruch an der Fassade – in romanischer Sprache. Ich schreibe ihn mir ab und suche ihn zu entziffern. Er stammt aus dem Prediger Salomo:

Per tuot ais destinti sia ura
micha chosa suot il tschèl ha seis temp.
Nascher ha seis temp e murir ha seis temp,
implantar ha seis temp e sragischar ha seis temp,
sbodar ha seis temp e bear seis temp,
cridar ha seis temp e rier ha seis temp,
planscher ha seis temp e sotar ha seis temp,
taschair ha seis temp e discuorrer ha seis temp,
amar ha seis temp ed ödiar ha seis temp,
la guerra ha seis temp e la pasch ha seis temp . . .

Zu deutsch:

Ein jegliches hat seine Zeit,
und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde:
Geboren werden hat seine Zeit und sterben hat seine Zeit,
pflanzen hat seine Zeit und ausreissen hat seine Zeit,
abbrechen hat seine Zeit und bauen hat seine Zeit,
weinen hat seine Zeit und lachen hat seine Zeit,
klagen hat seine Zeit und tanzen hat seine Zeit,
schweigen hat seine Zeit und reden hat seine Zeit,
lieben hat seine Zeit und hassen hat seine Zeit,
Streit hat seine Zeit und Friede hat seine Zeit . . .

Das Haus wurde offensichtlich vor kurzem renoviert. Pfarrer Wolfensberger traf es 1914 in einem anderen Zustand an: «Wohnlich war das Haus auch kaum zu machen. Es regnete in die hochgewölbte grosse Küche und ins Schlafzimmer hinein, in dem sich überdies der Rauch aus der Küche sammelte, weil der Kamin halb eingestürzt war. Die Treppe war halsbrechend. Fliessendes Wasser fehlte.» [2]

Vor dem Pfarrhaus in Fuldera kommen wir in ein Gespräch mit einem einheimischen älteren Mann. Wir sprechen von unserem Bemühen, auf Spuren von Pfarrer Wolfensberger zu stossen, ohne allzugrosse Hoffnungen allerdings, da dessen Wirksamkeit in die Zeit kurz nach der Jahrhundertwende fiel. Er selber habe ihn nicht gekannt, aber von ihm gehört. Seine Schwiegermutter lebe aber noch; sie sei 86jährig, wohne auch hier in Fuldera und sei wohl noch von Pfr. Wolfensberger konfirmiert worden. Er weist uns den Weg zu ihrem Haus; wir dürften sie sicher aufsuchen.

Anna F., geb. 1900, ist noch rüstig und geistig frisch, obwohl ihr das Laufen etwas Mühe macht. Ja, Pfarrer Wolfensberger habe sie 1916 hier in Fuldera konfirmiert. Sie freut sich offensichtlich, dass sich noch jemand für «ihren» Pfarrer interessiert. Ein Strahlen geht über ihr Gesicht, wenn sie sich an ihn zu erinnern sucht. «Er war ein guter Mann, wir Kinder hatten ihn gern. Er erzählte uns viel. Da er wusste, wieviel wir daheim zu arbeiten hatten, gab er uns nur wenig Aufgaben. Aber sein Unterricht war sehr interessant . . .» In die Predigt gehe sie kaum noch, dafür lese sie in der Bibel – in der gleichen Bibel übrigens, die sie anno 1916 von Pfarrer Wolfensberger zur Konfirmation geschenkt bekommen habe. Und mit sichtlichem Stolz zeigt sie die zerlesene Konfirmandenbibel, in welche William Wolfensberger vor über 70 Jahren einen Spruch und eine Widmung geschrieben hat. Wolfensbergers Originalhandschrift zu begegnen, macht uns fast ein bisschen andächtig . . . Es stellt sich heraus, dass Frau F. auch den Schriftsteller Wolfensberger kennt. Aus einer Schublade zieht sie ein schmales Bändchen: Es sind Wolfensbergers *«Lieder aus einer kleinen Stadt»*, Gedichte, die er in Rheineck verfasst hat. Übrigens lebe in Tschierv noch ein alter Mann, der ebenfalls mit ihr konfirmiert worden sei und wohl auch noch dies und jenes vom Pfarrer zu berichten wisse . . .

Tschierv.
Ein ausgesprochener Sinn für Gerechtigkeit

In Tschierv, unweit des Kirchleins, wohnt der 87jährige *Jachen B.* Nachdem wir ihm unser Anliegen vorgebracht haben, heisst er uns vertrauensvoll in sein altes, aber geschmackvoll renoviertes Haus eintreten. Stolz zeigt er uns die einzelnen Räume, den grossen Holzvorrat für den langen Winter. In der Stube erzählt er uns aus seinem Leben. Er war jahrzehntelang Kreisförster; seine Liebe gilt noch heute der Natur, den Pflanzen, den Wildtieren . . . Er öffnet die Schränke und Schubladen. Sie sind vollgestopft mit Büchern und Fachzeitschriften.

An seinen Unterweisungspfarrer weiss er sich wohl zu erinnern. Er habe immer «aufrichtig» und «schön» gepredigt, und der Konfirmandenunterricht sei ihm in bester Erinnerung (auch er findet es noch erwähnenswert, dass der «Herr Pfarrer» wenig Aufgaben gegeben habe!). Und dann sagt er noch – und er sagt es mit Hochachtung: «Pfarrer Wolfensberger war ein *Mann*, einer von denen, die man heute nur noch selten begegnet». Auf den Umstand angesprochen, dass Pfarrer Wolfensberger nur so kurz im Tal gewirkt habe, meint er, der Pfarrer habe begonnen, sich in die Dorfpolitik einzumischen. Er habe eben einen ausgesprochenen Sinn für Gerechtigkeit gehabt. «Ein Pfarrer darf wohl auf der Kanzel von der Gerechtigkeit sprechen, aber er sollte sich hüten, Gerechtigkeit im täglichen Leben einer Gemeinde zu fordern. Aber genau das tat er, und das nahmen ihm die 'grossen Herren' übel . . .» Das scheint sich bis heute kaum geändert zu haben . . .

Neben dem Kirchlein der Friedhof. Rechts vom schmiedeisernen Tor, in die Umfriedungsmauer eingelassen, eine Bronzeplatte. Sie trägt ein Gedicht von William Wolfensberger – die einzige sichtbare Spur vom Dichterpfarrer übrigens, auf die wir im Müntertal stossen. Es lautet:

Wir sind die Stillen –
ob einmal
in unseres Lebens engem Tal
wir uns geliebt, gehasst:
ein jeder ging, früh oder spat,
zuletzt in seine stille Stadt
zu einer Rast.

Es blüht aus Zeit und Not und Leid
gelassen gross die Ewigkeit
empor in sel'ger Ruh –
ob rosig rot, ob arbeitsmatt,
zuletzt in einer stillen Stadt
ruhst einst auch du.

Zweifel, Schwermut, Einsamkeit

Wolfensberger war alles andere als eine unproblematische Natur. Er war ein Zweifler; er zweifelte vor allem an sich selber, ja oft verzweifelte er (fast) an sich selber. Er kannte die dunklen Seiten des Lebens; das Gespenst der Schwermut drohte immer wieder, sich seiner zu bemächtigen.

Es sollte dem Stadtmenschen Wolfensberger ausserordentlich schwerfallen, seine selbstgewählte Verbannung in diesem (damals) unwirtlichen und verlassenen Bündnertal zu bestehen. Obwohl er die Natur in all ihren Erscheinungen liebte, war es vor allem der nicht endenwollende Winter, der ihm hart zusetzte. Er litt an der Einsamkeit, am Unverständnis, das ihm von der Gemeinde entgegengebracht wurde. Er katte kaum einen Menschen, dem er sich wirklich hätte öffnen, mitteilen können. Nur im Kreise der Kinder fühlte er sich wohl und – verstanden. In der unveröffentlichten Einleitung zu seinen *«Legenden»* schrieb er:

«Es ist ein Volk in niedrigen Hütten, und die Fenster seiner Behausungen sind klein und scharf geschnitten in den dicken Mauern. Und diese Mauern stehen stark und trotzig im Unwetter der schlimmen Tage. Ihre Gesichter sind alle gleich: hart wie aus Holz geschnitzt, gebräunt wie die brettergedeckten Dächer – so sind sie in der Zeit ihrer Arbeitsjahre. Nur als Kinder sind sie anders. Da sind sie schön wie die Blumen ihrer fruchtbaren Wiesen und oft zart und fein. Aber ihr Kindsein ist bald vorüber . . . Bloss manche Frauen behalten etwas davon. Es ist oft ein Glanz in ihren Augen, als wäre ein Leuchten vom Licht ihrer hohen Berge hineingekommen. Es ist ein Volk in niedrigen Hütten. Und sie selber sind wie die arme Schlichtheit ihrer Behausungen: einfach und stark und trotzig im Unwetter der schlimmen Tage. Sie sind wie ihre Häuser mit niedrigen, schweren Türen: es ist sehr mühsam, sie zu öffnen, die Schlösser sind altertümlich und viele ganz verrostet. Und wenn einer die Türen aufmacht, hört er das dumpfe Murren ihrer Angeln, und dann muss er sich tief, tief bücken und dann lange, lange stille stehen, damit er sich gewöhne an das Dämmergrau ihrer Seelen, an die engen Stuben mit den kleinen, scharf geschnittenen Fenstern . . .»

Dabei hatte doch alles gut und verheissungsvoll angefangen . . .

Er, der Pfarrer und Städter, war nötig im Tal, man brauchte ihn. Nach kurzer Zeit hatte er sogar das Amt des Gemeindepräsidenten inne. Auch musste er, auf Aufforderung der Kantonsregierung hin, die romanische Achtklassenschule übernehmen. Es war ja Krieg, und Wolfensberger war fast der einzige Mann, der im Tal zurückgeblieben war . . .

Es oblag ihm ferner, die Verproviantierung seiner Gemeinde an die Hand zu nehmen. In grossen Mengen kaufte er Lebensmittel ein, liess die Waren auf Schlitten über den Ofenpass führen und leitete den Detailverkauf. Aber trotz aller Arbeit und Fürsorge musste er spüren, dass die Menschen ihm innerlich fernblieben. Wohl erntete er Lob und Dankbarkeit, und die Gemeinde schenkte ihm sogar das Bürgerrecht – aber: «Du kannst helfen, kannst den Leuten billig Brot kaufen, Petrol und Polenta. Sie werden dich lieben und verehren und dir das Bürgerrecht schenken, sie werden an dir hangen, – aber jeder würde sich schämen, auf eine Predigt hin weniger geldgierig, weniger unkeusch, weniger hart zu werden . . . Ich habe den rechten Glauben nicht, dass dieses Opfer Frucht bringe.» [3]

Die Stimmung bei der Talbevölkerung schlug um, als der Pfarrer es wagte, den Finanzhaushalt der Gemeinde anzutasten. Kostspielige, aber notwendige Unternehmungen, die er zum Teil zu leiten hatte – die Wasserversorgung musste erneuert und sichergestellt werden; eine Friedhofsanierung in Fuldera war dringend geworden –, sollten die Gemeinde in grosse Schulden stürzen. Wolfensberger wusste aus eigener Erfahrung, wie schwer Schulden lasten können – vor allem auf den Schultern der Armen . . . Eine von ihm vorgeschlagene und eingeleitete durchgreifende Finanzreform sollte mithelfen, den drückenden Schulden-

Rehabilitationshilfen Heim- und Spitalbedarf AG
Bubentalstrasse 7, CH-8304 Wallisellen, Telefon 01/830 30 52

berg abzutragen. «Wäre sein Gerechtigkeits- und Verantwortungsgefühl nicht so leidenschaftlich gewesen, so hätte er sich wohl nicht auf dieses Gebiet gewagt», schreibt Konzelmann, sein erster Biograph. [4] Mit Zustimmung der Gemeinde sollte eine einmalige Vermögensabgabe durchgeführt werden, wobei Wolfensberger die finanziellen Leistungen den Möglichkeiten der einzelnen Bürger anzupassen suchte. Er wollte es als ein Opfer verstanden wissen, das jeder nach seiner Kraft zum Wohle der Gemeinde zu erbringen hatte . . .

Sicher war Wolfensberger naiv-idealistisch. Er hatte nicht damit gerechnet, dass *sein* Gerechtigkeitsbegriff sich nicht mit demjenigen der Reichen und Einflussreichen decken würde. Ja noch mehr: Dass selbst die Armen in der Gemeinde es unter diesen Umständen nicht länger wagten, zu ihrem Pfarrer zu stehen. Hinter seinem Rücken wurden niederträchtige Verleumdungen ausgestreut: sein «autokratisches» Regiment wurde angeprangert, ja man schreckte nicht davor zurück, ihn der Veruntreuung von Gemeindegeldern zu verdächtigen – der schlimmste Vorwurf, den sich Wolfensberger denken konnte! Im Laufe weniger Wochen wurde er zum «bestgehassten Mann» in der Gemeinde. Man wich ihm aus, getraute sich nicht mehr, zu ihm zu stehen. Der Predigtbesuch nahm gewaltig ab: Wenn am Anfang die Kirche an Sonntagen bis auf den letzten Platz besetzt gewesen war, so waren die Zuhörer nun fast an einer Hand abzuzählen . . .

Es ist klar, dass unter solchen Umständen an ein weiteres Verbleiben in Pfarramt und Gemeinde nicht zu denken war: Wolfensberger demissionierte und verliess Fuldera an Weihnachten 1916. Sein Erspartes betrug genau Fr. 13.50. Man tat dem nun mehr «verhassten Pfaffen» in den letzten Tagen zuleide, was man nur konnte: man holte ihm das Brennholz weg; Abend für Abend schickte man den Nachtwärter aus, den Ruhelosen zu zwingen, das Licht auszulöschen . . .

Unter den wenigen Menschen, die ihm bis zum Schluss die Treue hielten, ist seine mutige und tapfere Haushälterin zu nennen. Ihr setzte Wolfensberger in der Novelle *«Veronika»* ein eindrückliches Denkmal.

Wenige Tage vor seiner Abreise aus dem Münstertal entstanden folgende Verse:

Sag', bist du da?
Es ist so tiefe Nacht
Und nicht ein Lichtlein wacht,
Es liegt die Strasse wüst zertrümmert,
Sieh mich verzagt und tief bekümmert,
O sei mir nah!

Bist du noch hier?
Du wollest nicht vergessen
Den, der auf schweren Pässen
Geht seine nachtumgrausten Steige.
O komm, du Einziger, und neige
Dich nah zu mir.

«Du musst Gott erleben in deiner Seele.»

Wolfensberger war ein innerlich unruhiger Geist, der die Verzweiflung aus nächster Nähe kannte. Häufig genug trug er auch schwer am «schwarzen Rock», am Pfarrerberuf. Er wollte nicht Kanzelredner sein; auch äusserlich versuchte er, alles Pfarrherrliche abzulegen. Mensch wollte er unter Menschen sein, teilnehmen an ihren Freuden und Leiden, aber auch an ihrer Arbeit. Er misstraute allen bloss äusseren kirchlichen Einrichtungen, allen diesbezüglichen «Funktionen». In einer seiner Predigten spricht er es aus: «Keine Kirche kann dich zu Gott führen. Keine Familie, keine Eltern können dir Gott geben. Keine Frau, kein Mann, keine Liebe, keine Freundschaft kann dir Gott geben. Gott kann nicht gegeben werden, sondern du musst Gott erleben in deiner Seele. Durch Arbeit an dir selber kann es vielleicht geschehen, dass Gott zu dir kommt. Du musst die Arbeit ganz allein tun. Man erlebt Gott in der tiefsten Einsamkeit» [5]. Und er selber, Wolfensberger, kannte diese Einsamkeit . . . Oft übermannte ihn auch Bitterkeit und Hader: «Mir misslingt ja doch alles, und wo ich immer meine Seele gab, habe ich am meisten Härte geerntet . . .», oder: «Zu allem sage ich pfui Teufel, und ich fühle, dass man die Welt verachten muss, ehe man sie lieben lernt» [6].

In seinem Novellenbuch *«Köpfe und Herzen, Geschichten aus dem Bergtal»*, gibt es eine Erzählung: *«Der Narr»*. Sie trägt zweifellos stark autobiographische Züge: «In dem kleinen Bergdörflein Prazöl lebte der Pfarrer Christianus Unruh. Diesen Mann suchte Gott viele Jahre lang mit einem unbegreiflichen Leiden heim . . .» Und worin bestand das Leiden dieses Mannes, von dem Wolfensberger sagt: «Er war ein Mensch, welcher die fleischgewordene Liebe selber war . . .»? Es bestand in einer periodisch auftretenden inneren Unruhe, die sich bis zu einer Art von seelischer Verdüsterung steigern konnte: «Es war dann grauenhaft zu hören, wie er, dessen Seele sonst von Gott erfüllt schien, und der um der Liebe willen so viel auf sich genommen hatte, Gott und das ewige Leben verfluchte . . .» Niemand im Dorfe verstand ihn. Man begann ihn zu fürchten, zu verachten, ja zu hassen . . . Und auch Christianus Unruh, der «Narr», wie ihn die Dorfbewohner nennen, erlebt das schwere Schicksal des Ausgestossenwerdens. Aber Gott selber tröstet ihn in einer grandiosen Traumvision, die in der Erkenntnis gipfelt, «dass uns viel vergeben wird um des einen Glaubens willen, den wir an einen Menschen hatten . . .»

An den Menschen glauben, an sich selber glauben . . .

Als Wolfensberger, kurz nach seinem Amtsantritt im Münstertal, sich in Chur zur amtlichen Einsetzung durch die bündnerische Kirchensynode einzufinden hat, wird von ihm auch eine Probepredigt gefordert. Es ist eine Predigt, wie man sie noch nie gehört hat und die bei der geistlichen Versammlung denn auch vorwiegend auf Unverständnis stösst . . . Wolfensberger beginnt mit dem Propheten Elia, der im Namen des «grossen Zauberers Jahwe» Ungeheuerlichkeiten vollbringt und dadurch Angst und Schrecken verbreitet. Vom «alten Zauberer Jahwe» geht er über zum weltfernen, im Himmel thronenden Gott der mittelalterlichen Klöster: «Sie haben eine Zweiheit ausser sich gesucht, mit der sie sich in unmöglichem Wollen vereinigen wollten. Sie haben Gott vom Himmel herabgerissen und haben blutige Opfer bringen müssen. Das Opfer heisst Askese. Sie haben einen Teil ihres Selbst verachten müssen, ohne zu wissen, dass überall, selbst in unserer Sünde drin, eine göttliche Kraft liegt . . . Darum ist ihnen dieser verachtete Teil zum Teufel geworden, der sie von Gott trennte.» Und heute? Gibt es einen Weg zum Göttlichen, zu Gott? Auch hier sind Wolfensbergers Gedanken von ausserordentlicher Kühnheit und Eindringlichkeit: «. . . Gott kann nicht Angst sein. Wir müssen

einmal den Mut haben, den Himmelsgötzen, den sie Gott nennen, wegzuschaffen aus unserer Seele . . . Denn nicht Askese, nicht Tötung, aber Umbildung unseres Selbst allein kann unser Ziel sein. Wir haben gelernt, keinen Teil von uns selber zu verachten, wir haben in allem das Göttliche erkannt, wir haben unser ganzes Menschentum ins Göttliche erhöht. Wir wollen nicht mehr Weltverachtung, uns ist alles heilig geworden . . . Nicht Gottbessesene wollen wir mehr sein, sondern Gottbesitzende. *Wir wollen nicht mehr Gotterfasste sein, aber wir wollen sein wie ein Garten, in dem Gott blüht. Gott soll nicht mehr über uns kommen wie ein fremdes Glück, er wächst aus unserer Seele heraus wie ein Gotteswundergarten und eine Fruchtpflanzung.* Es gibt keinen Gott ausser uns, es gibt keinen Himmel über uns. Es gibt keinen Gott, der nur ganz Gott wäre. Gott kann nicht im Himmel sein, er muss auf Erden kommen. Siehe, Gott ist ganz Mensch. Wie jene alte Kunde es verkündet vom Stall zu Bethlehem: Gott ist ein Kind, schwach und hilflos. Jetzt sind nicht mehr einzelne auserkoren, Gottbesessene zu sein, jetzt ist jeder Maria geworden, jeder darf der Mutterleib Gottes werden und jeder darf ihn gebären. Gott ist ein Kind . . . Gott ist nicht mehr die fremde Zweiheit ausser uns, er wurde Einheit mit uns . . . Gott ist wirklich da. Aus unserem Leben und unserem Tun wird etwas strahlen von der namenlosen Schönheit Gottes. Aus unserem Leben heraus, das Chaos ist und Traurigkeit, blüht Gott hervor . . . Nicht die Angst, die Freude ist das letzte Wort des Lebens. Wir kommen alle wieder zur Freude in Gott, ob wir noch so leidumsponnen waren. 'Siehe, ich verkündige euch grosse Freude, die allem Volk widerfahren wird.' Aus Zweiheit wurde selige Einheit in Gott. Zeit und Ewigkeit sind eins geworden durch die Gegenwart des lebendigen Gottes.» [7]

Man wundert sich: Waren das nicht Worte eines Pantheisten oder gar eines Mystikers?

*

Ein paar Monate vor seinem Tod hielt Pfarrer Wolfensberger in Rheinach fünf Predigten unter dem Motto *«O Sonne»*. Diese Predigten wurden im Jahre 1922 in einer Faksimile-Ausgabe mit Wolfensbergers Handschrift von Jakob Bosshart eingeleitet und herausgegeben. Zur ersten Betrachtung schrieb Wolfensberger die programmatische Inhaltsangabe: «Worin von dem Zustand unseres Wesens geredet wird, sodann von dem Galilei der Seele und dass wir nicht stille stehen, sondern eine Bahn finden müssen, auf der wir um die Sonne kreisen . . .» In diesen Betrachtungen ist Wärme, Sonnenwärme zu spüren. Es scheint, dass Wolfensberger in diesen letzten Lebens- und Schaffensmonaten zu seiner Sonne, zu seiner inneren Sonne gefunden hat. Diese Predigten erinnern einen in ihrer Schlichtheit und Intensität an Franz von Assisis's «Sonnengesang» . . .

*

William Wolfensbergers Schrifttum umfasst relativ wenige Titel. Es sind die beiden Gedichtbände *«Lieder aus einer kleinen Stadt»* (Zürich 1918) und *«Kreuz und Krone»* (Zürich 1920), dann die Novellenbände *«Unseres Herrgotts Rebberg»* (Heilbronn 1916), *«Köpfe und Herzen»* (Zürich 1919), *«Legenden»* (Zürich 1919) und *«Narren der Liebe»* (Zürich 1920). Schliesslich sind die beiden Bändchen mit religiösem Inhalt zu nennen: *Religiöse Miniaturen* (Heilbronn 1917) und *«O Sonne»* (1922). Im Zürcher Rotapfel-Verlag erschien zudem 1924 ein von Max Konzelmann verfasstes einfühlsames Lebensbild: *«William Wolfensberger. Leben und Wirken»*.

Wolfensbergers Bücher sind in den Buchhandlungen nicht mehr greifbar. Ich habe die meisten aber in Antiquariaten auftreiben können, zum Teil wurden sie mir auch von Freunden geschenkt.

Tröstung

Ich will diese Betrachtung mit einem Gedicht Wolfensbergers schliessen. Es umreisst einigermassen das schwere Schicksal dieses merk-würdigen Mannes. Es trägt den Titel «Tröstung»:

Und wenn du ganz vereinsamt bist,
Und müd sich tasteten die Hände,
Wenn deine Seele wegfern ist
Und ruhlos, ruhlos ohne Ende:

Ich bin der Unruh tiefe Ruh.
Ich bin der Ruhe ruhlos Wandern.
Wir treiben einem Hafen zu
Und suchen landend schon den andern. [8]

Anmerkungen:

1 William Wolfensberger, Narren der Liebe, S. 9 f.
2 Max Konzelmann, William Wolfensberger, S. 55
3 Konzelmann, S. 76 f
4 Konzelmann, S. 79
5 Konzelmann, S. 68 f
6 Konzelmann, S. 86 f
7 Konzelmann, S. 63 f
8 William Wolfensberger, Kreuz und Krone, S. 175.

Rehabilitationshilfen Heim- und Spitalbedarf AG
Bubentalstrasse 7, CH-8304 Wallisellen, Telefon 01/830 30 52